

AMERINDIAN RESEARCH

Zeitschrift für indianische Kulturen von Alaska bis Feuerland



DER LETZTE KÖNIG VON TALAMANCA

Auf den Spuren der Indigenen von Costa Rica



MOKASSINS UND SPIELE

Athapaskische Bisonjägerkultur in den Promontory Caves in Utah



150 JAHRE PATTY FRANK (1876-1959)

Artist – Sammler – Museumsdirektor – Mensch



DIE KAMERA LÜGT NIE! ODER DOCH?

Fotografen, Indianer und KI



REZENSIONEN | INFORMATIONEN | AUSSTELLUNGEN

Rezensionen – Vorschau



Sie finden die Rezensionen ab Seite 63 in dieser Ausgabe.

Inhalt:

Ina Knobloch	Der letzte König von Talamanca – auf den Spuren der Indigenen von Costa Rica	S. 4
Jürgen Cain Külbel	Untergang und Wiederentdeckung des ‚Goldenen Floßes‘ von Siecha	S. 17
Veronika Ederer	Mokassins und Spiele: Athapaskische Bisonjägerkultur in den Promontory Caves in Utah	S. 33
Gregor Lutz	Die Kamera lügt nie! Oder doch? Fotografen, Indianer und KI	S. 41
Daniel Guggisberg	Daniel Guggisberg Collection, Santa Fe, New Mexico, USA: Ein <i>blanket strip</i> (Zierstreifen) der nördlichen Plains / Northern Plains Blanket Strip	S. 48
Sergio Susani	Sergio Susani Collection, Foiano della Chiana, Italia: Pfeifentomahawks / Pipe Tomahawks	S. 52
Hartmut Rietschel	150 Jahre Patty Frank (1876–1959): Artist – Sammler – Museumsdirektor – Mensch	S. 56
Vorankündigung	Tomahawk und Trommel – Indigene Andenken aus der Zeit der Amerikanischen Revolution in Deutschland: 8. November 2026 bis 11. April 2027 Städtisches Museum Braunschweig, Haus am Löwenwall	S. 60
Berthold Riese	Nachruf: Helga Rammow (1925–2026)	S. 61
—	Rezensionen	S. 63
Richard Green	Richard Green Collection, Birmingham, Großbritannien: Tabakfeldflaschen – Tobacco canteens	S. 70

Titelbild: Ein perlenbesetzter *blanket strip* (Zierstreifen, Detail) der nördlichen Plains. Bitte beachten Sie den Beitrag von Daniel Guggisberg ab Seite 48 in dieser Ausgabe.

Impressum:

Amerindian Research.
Zeitschrift für indianische Kulturen von Alaska bis Feuerland.

ISSN: 1862-3867 | Die Zeitschrift erscheint quartalsweise seit 2006.

Verlag / Redaktion:
Dr. Mario Koch (Eigenverlag, nicht im Handelsregister eingetragen)

Amerindian Research
Bergstraße 4 | 17213 Fünfseen / OT Rogeez | Tel. 039924-2174 (mobiles)
info@amerindianresearch.de
Homepage: <https://www.amerindianresearch.de>

Herausgeber und Chefredakteur: Dr. Mario Koch
Redaktionsteam:

Prof. Dr. Ursula Thiemer-Sachse †, Dr. Angelika Danilowski, Rudolf Oeser

Gedruckt in Leipzig: www.sedruck.de

Die Preiskategorie dieser Zeitschrift gilt für Deutschland.

Copyright beim Verlag. Für gezeichnete Beiträge liegen die Rechte bei den Autoren, ansonsten beim Verlag. Manuskripteinsendungen müssen frei von Rechten Dritter sein. Keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Herausgebers reproduziert werden. Alle gezeichneten Beiträge geben die Meinungen bzw. das Sachwissen der Autoren wieder und müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen.

Bankverbindung:

Handelsbank | Rostock
Konto 190 99 77 01 | BLZ 130 400 00
BIC: COBADEFFXXX | IBAN: DE47 1304 0000 0190 99 77 01

Die nächste Ausgabe dieser Zeitschrift erscheint im Dezember 2026. Sie lesen darin u. a. folgende Beiträge:



Peter Bolz	Fritz Scholder, dem teuersten Künstler der indianischen Moderne, wurde von April bis Oktober in Frankfurt am Main eine große Ausstellung gewidmet. Eine Nachlese.
Hansjörg Schwarz	Eine Postkarte mit Geschichte – geschrieben von Dr. Walter Lehmann
Mario Koch	Die Geisterstadt Bodie in Kalifornien
Siegfried Jahn	Die Schlacht von Oriskany (6. August 1777)

(Um aktuell über die Ausstellung in Braunschweig (siehe Vorankündigung S. 60 in diesem Heft) berichten zu können, wird die nächste Ausgabe statt im November voraussichtlich erst Anfang Dezember 2026 erscheinen.)

Der letzte König von Talamanca – auf den Spuren der Indigenen von Costa Rica

Ina Knobloch

Geheimnisvolle Inschriften, rätselhafte Gravuren in Felsen, riesige kugelrunde Steine sind neben Keramiken und Goldschmuck die bedeutendsten stummen Zeugen einer verlorenen, kaum erforschten Welt: Die präkolumbianischen Hochkulturen von Costa Rica. Archäologische Forschungen und die indigene Bevölkerung von Costa Rica wurden von der internationalen Forschungsgemeinschaft lange vernachlässigt. Das ändert sich gerade. Unsere Expedition auf den Spuren der Vergangenheit in das lateinamerikanische Land für die Frankfurter Johann Wolfgang Goethe-Universität, führt zum sagenumwobenen Guayabo, der verlorenen Stadt in den Wolken der Cordilleren. Archäobotanikerin Prof. Astrid Stobbe sucht nach Jahrtausende alten Pollen im Umfeld einstiger Siedlungen, um die Vegetation der Vergangenheit zu rekonstruieren. Hinweise darauf geben auch die Erforschung der Felsgravuren durch ein internationales Archäologen-Team mit der Universität Bonn.

Geheimnisvolle Inschriften, rätselhafte Gravuren in Felsen, riesige kugelrunde Steine sind neben Keramiken und Goldschmuck die bedeutendsten stummen Zeugen einer verlorenen, kaum erforschten Welt: Die präkolumbianischen Hochkulturen von Costa Rica. Archäologische Forschungen und die indigene Bevölkerung von Costa Rica wurden von der internationalen Forschungsgemeinschaft lange vernachlässigt. Das ändert sich gerade. Unsere Expedition auf den Spuren der Vergangenheit in das lateinamerikanische Land für die Frankfurter Johann Wolfgang Goethe-Universität, führt zum sagenumwobenen Guayabo, der verlorenen Stadt in den Wolken der Cordilleren. Archäobotanikerin Prof. Astrid Stobbe sucht nach Vegetationsspuren der Vergangenheit, Jahrtausende alte Pollen im Umfeld einstiger Siedlungen. Hinweise darauf geben auch die Erforschung der Felsgravuren durch ein internationales Archäologen-Team mit der Universität Bonn.

Damit der Blütenstaub aus präkolumbianischer Zeit zu finden ist, müssen Sedimente aus dieser Periode erhalten und trotz vergangener Trockenphasen durchgängig feucht geblieben sein, da sonst kein organisches Material konserviert wird. Unter Aufsicht eines Nationalparkmitarbeiters dürfen wir testen, ob der Boden im nationalen, archaischen "Heiligtum" Guayabo, überhaupt geeignet wäre für Pollenanalysen.

Das archäologische Monument zeigt von der hohen Entwicklung der Indigenen Hochkultur des Landes. Die bedeutendste archäologische Ausgrabungsstätte des Landes liegt am Fuße des Vulkans Turrialba, auf einem Hochplateau etwa 60 Kilometer südöstlich der Hauptstadt San José gelegen. Zum Nationalmonument wurde die Ausgrabungsstätte schon vor mehr als fünfzig Jahren erklärt, aber nur ein Bruchteil der Artefakte freigelegt. Wie alle Museen und Nationalparks in Costa Rica, ist auch Guayabo für Besucher an Montagen gesperrt. Als offizielles Forscher-Team dürfen wir unter Aufsicht von Ranger Jorge das Heiligtum jedoch betreten. Über diese jahrtausendealte gepflasterte Straße zu schreiten, fühlt sich an wie eine Zeitreise. Menschenleer scheinen die Ruinen aufzuerstehen. Überreste von perfekt gebauten Straßen, Kanälen, Aquädukten, Häusern und Tempeln, weisen nicht nur auf eine fortgeschrittene Zivilisation der Indi-

genen, sondern auch auf einen hoheitlichen Platz. Dort wo einst der Königstempel stand, eröffnet sich ein Blick über das gesamte Tal, bis zum Vulkan Turrialba und der gleichnamigen Stadt mit dem internationalen Forschungszentrum für tropische Landwirtschaft, dem CATIE. Dort habe ich schon vor Jahrzehnten über Yamswurz (*Dioscorea Bulbifera*) geforscht und jetzt soll das Institut erneut Partner für die wissenschaftliche Zusammenarbeit mit der Frankfurter Goethe-Universität werden.

Welche Rolle diese Nutzpflanze bei Ernährung und Medizin früherer Kulturen spielte, darauf könnten die Forschungsergebnisse Hinweise geben. Aus der Vergangenheit lernen, um die Zukunft zu gestalten ist das Motto des Projekts. Von der Klimaanpassung bis zur Medizin, das Wissen der präkolumbianischen Kulturen und ihr Nutzen für Gegenwart und Zukunft wurde lange unterschätzt, ist aber inzwischen auch bei der UN ein Schwerpunkt der aktuellen Dekade. Bis aus unseren Forschungen in Costa Rica Nutzen gezogen werden kann, ist es noch ein langer Weg. Zunächst gilt es mögliche Regionen für zukünftige Forschungen zu identifizieren.

In Guayabo wandeln wir auf dem wichtigsten historischen und politischen Zeremonialzentrum des präkolumbianischen Costa Rica, erklärt uns Jorge. Etwa 2400 Jahre lang blühte dieses Zentrum, bis es aus bisher noch ungeklärten Gründen vor etwa 600 Jahren, noch vor Ankunft der Spanier, verlassen wurde. Die Ruinen erstrecken sich auf einer Fläche von über 217 Hektar, die sich der Dschungel zurückeroberte und davon bislang nur etwa 10% freigelegt wurden.

Entdeckt wurden die Ruinen schon Ende des 19. Jahrhunderts von dem costa-ricanischen Naturforscher Prof. Anastasio Alfaro. Herausgefunden haben Archäologen inzwischen, dass die damalige Gesellschaft in einem Stammesfürstentum organisiert und offenbar hierarchisch in Ränge gegliedert war. Zwei Ruinen am Ende der gepflasterten Straßen wurden als Gemäuer der Wächter identifiziert, dahinter vermutlich der Königspalast, woran sich ein ausgeklügeltes Wassersystem mit kilometerlangen Aquädukten, verschiedenen Wasserbassins, Kanälen und Brunnen reiht. Ein architektonisches Meisterwerk, das den Bewohnern ganzjährig Wasser gesichert hat, trotz mehrmonatiger Trockenzeit.



Costa Rica – Landschaften:



Abb. 1: Nationalpark Rincon, Fumerol.



Abb. 4: Nationalpark Palo Verde.



Abb. 2: Blick vom Schutzgebiet Richtung Vulkan Turrialba.

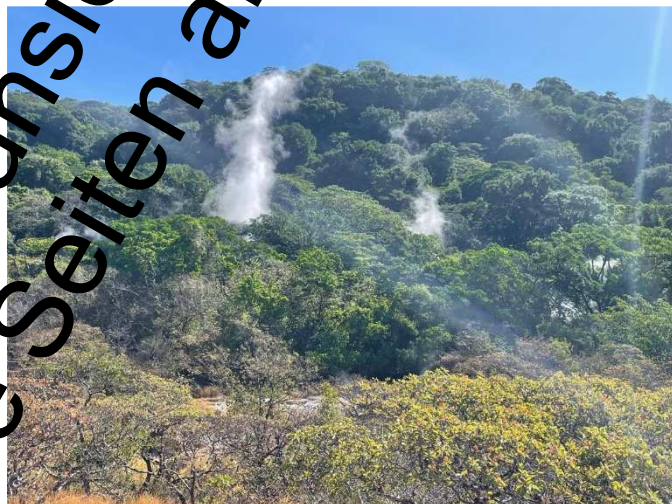


Abb. 5: Nationalpark Rincon: dampfender Vulkanismus.

Abb. 3:
Nationalpark
Rincon.Abb. 6:
Wasserfall im
Nationalpark
Rincon.

Untergang und Wiederentdeckung des ‚Goldenen Floßes‘ von Siecha

Jürgen Cain Külbel

Rudolf Virchow (1821-1902), Charité-Pathologe, Begründer der neuzeitlichen Anthropologie, einer der letzten Universalgelehrten, erwies am 26. Juni 1886 als Vorsitzender der *Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* (BGAEU), seinem Stellvertreter Adolf Bastian (1826–1905), Direktor des *Königlichen Museums für Völkerkunde* zu Berlin, „Begründer der modernen deutschen Ethnologie“, anlässlich des 60. Geburtstages die Ehre: „Wir haben geglaubt, diesen Tag nicht besser feiern zu können, als indem wir uns vereinigten, um sein Bildnis in Marmor herstellen zu lassen und dem neuen Museum für Völkerkunde als unsere Gabe zu überreichen ... Dann wird an demselben Platze, wo er wirkte, das Bild des seltenen Mannes dem Volke vor Augen stehen.“¹

An jenem Tag war Bastian „fern von uns“, auf Reisen, so Virchow. Ungewiss, ob er daher den Brief kannte, den der Dresdner Forschungsreisende und Vulkanologe Alphons Stübel (1835–1904) ihm am 19. Juni 1886 geschickt hatte; der Verfasser entdeckte ihn im Archiv des *Ethnologischen Museums* Berlin. Stübel schrieb: „Nun habe ich Ihnen noch eine recht bedauerliche Meldung zu machen: das goldene Floß (das Original aus Bogotá) ist in Hamburg zu Grunde gegangen und zwar durch Feuer, welches in den Magazinen der Herren Deitzel & Co. ausbrach und neben verschiedenen Waaren auch mehrere Kisten mit werthvollen ethnogr. Gegenständen vernichtete. So schrieb H. Bendix Koppel kürzlich aus London.² Nun bleibt also nur noch das Facsimile übrig, welches er s. Z. in Bogotá anfertigen ließ! – ein wahres Glück, daß wenigstens dieses existirt.“³

Stübels Nachricht zerstörte Bastians zehnjährige Bemühungen, das „berühmte Goldene Floß“ aus der Lagune Siecha, die einzigartige „herrliche Goldarbeit“ aus der Kultur der Muisca, die der Welt die Legende von El Dorado schenkte, als Prunkstück den Sammlungen des *Königlichen Museums für Völkerkunde* Berlin verleihen zu können.

Das ‚Goldene Floß‘ von Siecha

Der heilige See von Siecha, nordöstlich von Bogotá, 3673 m über dem Meeresspiegel, mit einer mittleren Wassertemperatur von 8 Grad Celsius, einem Durchmesser von 220 und einer Tiefe bis zu 34 Metern, befand sich in früheren Zeiten im Besitz der Familie de Tovar. Die Brüder Joaquín und Bernardino de Tovar senkten 1856 auf der Suche nach Schätzen den Wasserspiegel durch Ableitung um 3 Meter. 1873 publizierten sie Details (1873: 303): „... unser

Bruder Vicente (fand), im Süden des Sees, zwischen den Spalten des ihn umgebenden Felsgesteins, den Tunjo... ein Goldstück von höchster Qualität ... dessen Gewicht sich auf 52 Castellanos belief ... eine zusammengewickelte Schlange ähnelt und diametral von zwei Fäden aus dem gleichen Metall durchzogen ist, an deren Mitte sechs Pfeiler

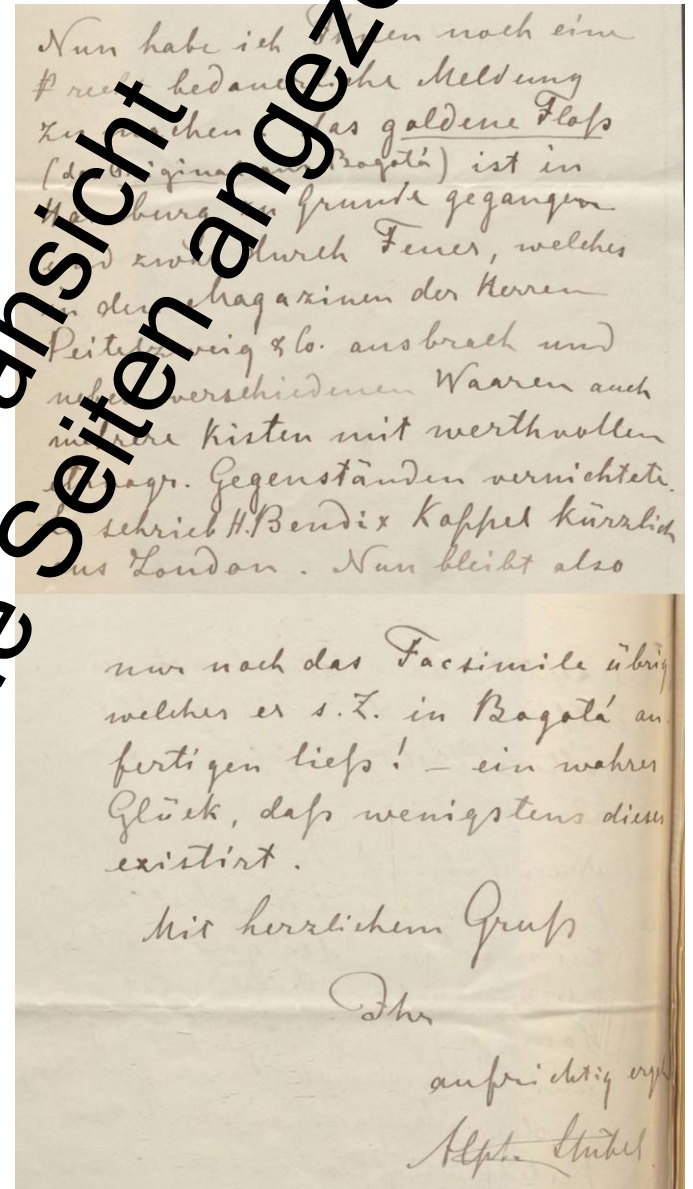


Abb. 1: Auszug aus dem Brief Adolph Stübels an Adolf Bastian vom 19. Juni 1886 [Quelle: Acta betreffend die Sammlungen der Herren Reiss und Stübel (1878–1928), AEMB, I/MV 0605]

¹ Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Berlin, Jahrgang 1886, Verlag von A. Asher & Co, 1886, S. 355

² Das Schreiben von Bendix Koppel konnte bisher leider nicht gefunden werden.

³ Brief Stübel an Bastian vom 19. Juni 1886, Acta betreffend die Sammlungen der Herren Reiss und Stübel (1878–1928), AEMB, I/MV 0605

lernte er Salomón Koppel kennen, seit 1879 Konsul des Nordgermanischen Bundes in Kolumbien, Gründer und erster Direktor der *Banco de Bogotá*.

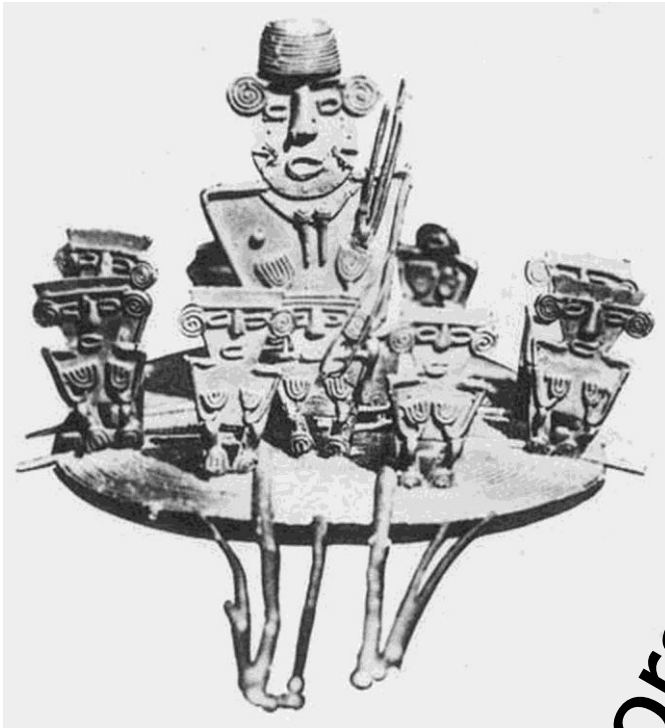


Abb. 3: Das ‚goldene Floß‘ mit elf Besatzungsmitgliedern, ein Juwel der Muisca-Kultur. [Quelle: Museo de Oro Bogotá]

Am 24. Januar 1876 berichtete Bastian aus Bogotá über die Funde von Siecha: „Das Hauptstück ist ein goldenes Floß ... eine direkte Illustration der Eldorado-Mythe. Dasselbe findet sich gegenwärtig als Deposit in der Bank von Bogotá, und hat uns der Direktor derselben, Herr Salomón Koppel (Koppel & Schloss) versprochen, sich in Kenntnis darüber zu halten, ob und in welcher Weise später darüber disponiert werden sollte. Herr Bendix Koppel (Koppel & Schrader), der für das Kopenhagener Museum sammelt, hat uns für den Fall etwaiger Doubletten solche für das Berliner Museum zugesagt“.⁶

Das Deposit gehörte Gonzalo Ramos Ruiz, Grundbesitzer in Cauca, *Sammler präkolumbischer Artefakte* (Botero 2001: 181). Bastian traf sich mit Ruiz, doch 1000 Pesos für das Stück, die der forderte, war er nicht bereit zu geben.⁷

Am 7. November 1876 meldete Harrassowitz, Ruiz habe nun „für die goldene Balsa 400 \$ Entloos (1800 Mark, Anm. d. Verf.) gefordert, weil nicht will das Museum dieses Stück, einzig in seiner Art, ankaufen“.⁸ Bastian war begeistert:

„jetzt scheint uns der gewünschte Erfolg erzielt zu sein, da der gegenwärtig geforderte Preis zu 400 Pesos den eigentlichen Goldwerth nur um ein geringes übersteigen dürfte.“⁹

Wochen später die Enttäuschung; Harrassowitz schreibt: „... Ruiz (hat) die goldene Balsa, von der hier die Photographie liegt, Frau Salomón Koppel geschenkt, sie ist also für uns auf ewig verloren“.¹⁰

Bastian, entschlossener denn je, ließ Harrassowitz wissen: „Bereits bei meiner Anwesenheit in Bogotá hatte ich gesprächsweise Gelegenheit Herrn Koppel darauf aufmerksam zu machen, dass gerade dieses Prunkstück ein kaiserliches Geschenk bilden würde, welches geeigneter und vollender kaum denken läßt. Und was tut nicht für unseren alten Kaiser ein guter Patriot, ein Herr Koppel? Eine Dekoration als Anerkennung dafür würde schwerlich ausbleiben können, und wenn der Herr Consul sich zur Abgabe entschließen sollte, würde ich mich sehr, mir gleichzeitig mitzuteilen, ob er bereits preußische Orden (und welche?) besitzt, damit bei dem Bericht an das Ministerium, wenn wie vorauszusehen der Kaiser das Geschenk an die königlichen Sammlungen des Museums überweist, sogleich auf diese Einzelheiten bei der Empfehlung Rücksicht genommen werden kann. Da seine Gemahlin, wenn ich recht erinnere, Engländerin ist, wird es gewiß auch für sie lieb sein, Sammlungen zu bereichern, welche unter der besonderen Protektion unseres Kronprinzen stehen und bei deren hervorragenden Erwerbungen der Kronprinzessin spezielle Mitteilungen über den Geher oder die Geberin zugehen kann. Das bedingt, ein solch wertvolles Stück der Benutzung unserer hiesigen Gelehrten zu überweisen, soll gemäß in wissenschaftlichen Kreisen die höchste Anerkennung finden, dessen dürfen Herr Koppel und seine Gemahlin überzeugt sein.“¹¹

Harrassowitz entgegnete: „Sie kennen diese Dame, und wissen aus eigener Erfahrung, dass mit ihr Nichts anzufangen ist, und so kam die Sache dazu, dass Herr Koppel welcher ganz unter dem Einfluß seiner Frau steht, das Floß nicht verkaufen will. Über meine Bemühungen, doch das Floß zu erringen, brauche ich Ihnen wohl nicht schreiben. Sie werden überzeugt sein, dass ich Nichts unterlassen habe, das Nationalgefühl des Deutschen, seine Pflicht als Consul, die Eitelkeit des Menschen und zu guterletzt die Gefahr der Veröffentlichung im Kladderadatsch (ein deutschsprachiges Berliner Witzblatt, Anm. d. Verf.) einer unpatriotischen Handlung eines deutschen Konsuls, alles habe ich gegen diesen Herrn ... gesetzt, aber ohne Erfolg, er bestand darauf, dass das Floß seiner Frau gehöre und er nicht darüber verfügen könne. Heute Morgen, bei meiner letzten Unterredung mit ihm, versprach er in ein oder zwei Jahren das Floß

⁶ Handschriftlicher Bericht von Adolf Bastian vom 24. Januar 1876, Archiv des Ethnologischen Museums Berlin (AEMB), Bastian, Dr. (Reisen 1875/76) nach Amerika, I/MV 0551, I B 010

⁷ Brief Harrassowitz an Bastian vom 17. Juli 1877, AEMB, Erwerbung Amerika, I/MV 0649, Ad No. 2005/77

⁸ Brief Harrassowitz an Bastian vom 7. November 1876, AEMB, Bastian, Dr. (Reisen 1875–1880), I/MV 0550

⁹ Brief Bastian an Gramatzki vom 3. April 1877, AEMB, Erwerbung Amerika, I/MV 0649, No. 698/77

¹⁰ Brief Harrassowitz an Bastian vom 17. Mai 1877, AEMB, Bastian, Dr. (Reisen 1875–1880), I/MV 0550

¹¹ Brief Bastian an Harrassowitz vom 23. Juni 1877, AEMB, Bastian, Dr. (Reisen 1875–1880), I/MV 0550

Mokassins und Spiele

Athapaskische Bisonjägerkultur in den Promontory Caves in Utah

Veronika Ederer

Julian Stewards Forschungen

Im Jahr 1930 nahm der junge, frisch promovierte Ethnologe Julian Steward eine Stelle an der University of Utah an, um archäologische Ausgrabungen durchführen zu können. Steward war auf der Suche nach der frühesten menschlichen Besiedlung rund um den Großen Salzsee, denn dieses Gebiet war bis vor 14.000 Jahren vom eiszeitlichen Lake Bonneville bedeckt, und erst, als der Wasserstand dieses Sees nach der Bonneville-Flut gesunken war, war es für Menschen möglich geworden, das Seeufer auf dieser Höhe zu nutzen. Er begann 1930 und 1931 mit der Erforschung von Höhlen am nördlichen Ufer des Sees, am Promontory Point. Da Steward befürchtete, die Höhlen könnten von Raubgräbern geplündert werden, plante er eilig eine gezielte Untersuchung (Abb. 1).



Abb. 1: Julian Stewards Ausgrabungen in den Promontory Caves 1930 – Courtesy of Natural History Museum of Utah

Aus den von Steward als Cav. 1 und Cav. 2 bezeichneten Höhlen ergaben sich die meisten Fundstücke. Sorgfältig dokumentierte er den Fundort, katalogisierte die Objekte und übergab sie der University of Utah über 240 Mokassins oder Mokassin-Teile und andere Lederobjekte wie Handschuhe, dazu Bisonschädel und -knochen, Keramik, Webstücke, Spielsteine, Pfeilspitzen und Steinwerkzeuge.

Steward beschrieb die Funde detailliert 1937 in seinem Bericht für das Bureau of American Ethnology. Ihm fiel auf, dass sich der Stil der Promontory-Mokassins deutlich von denen der Shoshoni oder anderer Stämme des Great Basins unterschied. Durch seine Arbeit mit den Shoshoni, Gosiute, Ute und Paiute hatte er profunde Kenntnisse ihrer Kultur. Nachdem er Angehörige der Shoshoni befragt hatte, kam er zu dem Schluss:

"...the only reports of really close parallels to the Promontory style are from tribes far to the north – the Tlingit, Tahlitan, and Tsimshian, where specimens almost identical with those from Promontory have been collected. (...) Other similar moccasins occur to the east among the Nas-kapi, Montagnais, and several tribes in the region of the Great Lakes and New England (...) Although these facts do not enable us to trace the origin of this style of moccasin in northern Utah, they do suggest that the Promontory people may have antedated the present Shoshonean tribes by a considerable time (...) The occurrence of mittens in this site points in the same direction. In short, the bison hunters of the Salt Lake region clearly acquired their moccasins and mitten styles from the north."¹

Julian Steward nahm an, dass die Menschen, die die Höhlen am Großen Salzsee vor den Shoshoni bewohnt hatten, aus dem subarktischen Norden kamen, auch wenn andere Objekte wie die Keramik oder die geflochtenen Körbe deutlich an die regionalen Typen erinnerte. Er argumentierte, dass die Promontory-Kultur eine eingewanderte Bevölkerung widerspiegelt, die kurz vor dem Ende der Fremont-Kultur am Großen Salzsee ankam und dort lange genug weiterbestand, um einige typische Kulturelemente des Great Basin anzunehmen.

"Apart from numerical considerations, the impression one gains from studying the material is that the culture is basically one of a northern hunting people and that it existed in northern Utah sufficiently long to acquire southern and local traits. The great differences between the Promontory people and the modern occupants of the region in such important diagnostic traits as pottery, basketry, and moccasins indicate a fair antiquity for this culture (...). This possibility, however, at once suggests that we may have remains left by one of the Athapaskan-speaking tribes who, during their southward migrations, acquired puebloan traits from the tribes they are presumed to have driven out of the Northern Periphery."²

Steward erkannte außerdem, dass die Menschen, deren Objekte er in den Höhlen ergraben hatte, sich hauptsächlich von der Großwildjagd ernährten, und ihre Ökonomie sich deutlich von den Bewohnern des Großen Beckens unterschied, wo die Gemeinschaftsjagd auf Hasen in Netzen, das Ernten von Wildgras und die Nutzung der Feuchtgebiete im Vordergrund standen.

Zu dem Zeitpunkt allerdings, als Steward seine Arbeit in den Höhlen abgeschlossen und seinen Bericht beendet hatte, hatte die große Wirtschaftskrise die Vereinigten Staaten und die Welt im Griff, und kaum jemand fand Zeit, sich

¹ Steward 1937: 69f.

² Steward 1937: 86f.



Abb. 2: Ausgrabungen in den Promontory Caves 2014 – Courtesy of Natural History Museum of Utah

um diese Sammlung zu kümmern. Man bezeichnete die Objekte sogar als "Promontory Problem". Deshalb blieben die Mokassins der Promontory Cave fast für die nächsten 80 Jahre im Natural History Museum of Utah verstaubt.

Zurück an den Großen Salzsee

Die Vorgeschichte der Apachen und Navajo im Südwesten, sowie die der athapaskisch-sprechenden Gruppen an der Nordwestküste, wurde in den nächsten Jahrzehnten sowohl von Archäologen als auch von Linguisten untersucht, und zunehmend bezog man auch mündliche Überlieferungen der einzelnen Stämme in die Forschung ein. Linguistische Untersuchungen zu Sprachfamilien hatten schon früh eine verwandtschaftliche Beziehung zwischen den athapaskischen Gruppen der Subarktis, der Nordwestküste, Kalifornien und des Südwestens ergeben, deshalb nahmen Linguisten und Archäologen eine Migration der athapaskischen Sprecher von Norden nach Süden an. Auf welchem Weg und wann genau die Menschen in den Südwesten eingewandert waren, war damals wie heute Gegenstand vieler wissenschaftlicher Diskussionen.³

In diesem Zusammenhang wurden die archäologischen Forschungen von Steward wieder aufgegriffen. Kathy Kankainen, die frühere Sammlungskuratorin für die ethnologischen Objekte des Natural History Museum of Utah, gab zu, dass die zerdrückten Lederschuhe und Fellbündel der Promontory Caves zunächst nicht gerade dazu einluden, sich mit ihnen zu beschäftigen. Doch dann stellte sie einen Forschungsantrag beim *Save America's Treasures grant* und erhielt 2001 die entsprechende Förderung. Verschiedene Spezialisten für Fell- und Lederrestauration halfen ihr

bei der Aufarbeitung der Sammlung. Durch Radiokarbondatierung wurde klar, dass die frühesten Artefakte um das Jahr 1150 n. Chr. datieren, die meisten Objekte jedoch in eine Zeit von 1240–1290 n. Chr.

Dieser Zeitabschnitt ist für die Vorgeschichte Nordamerikas besonders interessant. Um etwa 1300 befanden sich viele prähistorische nordamerikanische Kulturen in einem tiefgreifenden Wandel. Vermutlich führten klimatische Veränderungen, vor allem jahrzehntelange Dürreperioden, Missernten, Hungersnöten und Bevölkerungsverschiebungen. Der amerikanische Südwesten erlebte in den Jahren von 1276–1299 eine extreme Trockenheit, und zu dieser Zeit wurden nicht nur zahlreiche Stadtanlagen der Prähistorischen Pueblo verlassen, es kam auch nachgewiesenermaßen zu gewalttätigen Konflikten. Im späten 12. Jahrhundert erlebte Cahokia, das größte prähistorische Zentrum in den östlichen USA, seinen Niedergang. Klimadaten legen nahe, dass die Dürre in Nebraska sogar bis 1318 dauerte. Für Menschen, die vom Ertrag ihrer Felder leben mussten, bedeuteten solche Zustände eine große Unsicherheit und unter Umständen den Hungertod. Auch in Utah erlosch die prähistorische Fremontkultur um 1300 – eine Kultur, deren Träger den Feldbau aufgaben und sich wieder als Jäger und Sammler ernährten. Und dennoch siedelten sich nur Jahrzehnte, bevor die Fremontkultur archäologisch nicht mehr nachweisbar war, Menschen in den Höhlen um den Großen Salzsee an und fanden dort offenbar eine sichere Heimat.

Etwa 80 Jahre, nachdem Julian Steward die ersten Objekte der Promontory Caves ausgegraben hatte, nahmen Dr. John Ives, ein Archäologe der University of Alberta, Kanada, und Joel C. Janetski vom Natural History Museum of Utah die Arbeit an dem Fundort wieder auf (Abb. 2). Von

³ Sapir 1936.

⁴ Siehe auch Seymour 2013

Die Kamera lügt nie! Oder doch? Fotografen, Indianer und KI

Gregor Lutz

Die alte Zeit

Kurz nach der Einführung der Daguerreotypie (1839) und Fotografie (1851) in den USA entstanden bereits erste Bilder von Indianern. Wahrscheinlich ist Peter Jones, ein Sohn eines Walisers und einer Anishinaabe/Ojibwe, auf der ersten bekannten Aufnahme zu sehen. 1844 ließ er sich in England in traditioneller Kleidung fotografieren.



Peter Jones
(Ojibwe/Anishinaabe)
(1802–1856).

Seit der ersten Landnahme europäischer Migranten erlebten die späteren Vereinigten Staaten von Amerika einen Clash of Cultures, also den Zusammenprall und einen Kampf der Kulturen. Die Europäer rückten vor. Indianer wurden verdrängt, bekämpft, angesiedelt und wenn alles nichts half auch ermordet. Natürlich wehrten sich die Angegriffenen und schlugen überfalls blutig zurück. Massenmedien (Bücher und Zeitungen) befanden sich allerdings in den Händen der Invasoren. Und diese sollten zunächst die Geschichte und Geschichten schreiben. Mangels entsprechender Mittel konnten sich die Indianer gegen oft sehr verzerrende und blutige Darstellungen nicht wehren. Schnell war klar, wer die Bösen und wer die Guten sein sollten. Holzschnittartige Bilder sollten den Geschichten Authentizität verleihen.

Ein Bild sagt mehr als tausend Worte! Aber man muss die "tausend Worte" auch lesen können.

Mit der Erfindung der Daguerreotypie/Fotografie wurde die Dokumentation per Bilder auf einen neuen Level gehoben. Konzentrierten sich Maler häufig auf die akkurate Darstellung der Ausstattung und weniger auf die Physiognomie,

so lag der Schwerpunkt nunmehr eindeutig auf der Darstellung der persönlicheren Individualität. Der Kontext, in dem viele Fotografien amerikanischer Ureinwohner des 19. Jahrhunderts entstanden, wirft jedoch Fragen nach der Authentizität und Objektivität auf. Was für Indianer sehen wir? Und WEN sehen wir überhaupt? Sind die Kleidung und Ausstattung authentisch? Gehörte sie dem Abgebildeten überhaupt?

Fragen über Fragen. Schauen wir uns einmal verschiedene Aspekte in diesem Zusammenhang an.

Zunächst einmal stellt sich die Frage von wem und für wen wurden in den frühen Jahren Aufnahmen von Indianern eigentlich angefertigt? Diese Frage lässt sich schnell und erschöpfend beantworten: von Weißen für Weiße. Aber nicht für Privatleute, sondern überwiegend für Zwecke der Regierung. In der Zeit vor der Fotografie hatte man von indianischen Verhandlungsführern – so wie die Briten es vorzogen – Gemälde anfertigen lassen.

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts wurde im Rahmen von Verhandlungen dann häufig ein Fototermin "eingeschoben". Die Regierung wollte so ihre Gesprächspartner, aber auch die von ihnen vertretenen Völker dokumentieren und letztlich auch kontrollieren. "Begeistert" waren diese nicht immer. Den Fotografierten scheint unerschwinglich Sinn und Zweck der Aufnahmen bewusst gewesen sein. Weiterhin gab es die Befürchtung, dass die "Schattenfänger" mit dem Verfahren einen Teil ihrer Persönlichkeiten "einfangen" und damit kontrollieren würden. Einige weigerten sich zunächst auch fotografiert zu werden; so z. B. Red Cloud, als er 1870 erstmals in Washington weilte. Bei einem zweiten Besuch 1872 gab er dann seinen Widerstand auf, weil er inzwischen für sich einen Nutzen in der Fotografie erkannt hatte.



Der "zivilisierte"
Red Cloud, 1883 in
Washington.

Wo wurde fotografiert? Bis Mitte der 1850er Jahre zunächst in Studios der Großstädte des Ostens, hauptsächlich in Philadelphia und Washington. Die Weiterentwicklung des Wet-Plate-Verfahrens (1851 "Nasses Kollodiumverfahren") und anschließend des Trockenplatten-Verfahren ermöglichte ab den 1860er Jahren auch Aufnahmen außerhalb eines Studios. Gleichwohl mussten die Fotografierten weiterhin stillhalten.

Nachdem sie ihre anfängliche Scheu – und eventuelle Angst – überwunden hatten, werden die Indianer zunächst freiwillig vor den Kameras posiert haben.

Schöne Beispiele sind hierfür Alexander Gardners (1821–1882) Fotos während der Vertragsverhandlungen in Fort Laramie 1868. Ob sie in Washington immer freiwillig vor die Linse getreten sind, kann nicht gesagt werden. Wie gesagt, Fototermine wurden während der Besuche von der US-Regierung fest eingeplant, aber ebenso Shopping-Touren und Theaterbesuche in der Hauptstadt. Da mag so manches Delegationsmitglied möglicherweise eine verpflichtende Teilnahme an allen Angeboten gesehen haben.

Andererseits erhielten die fotografierten Delegationsmitglieder immer Abzüge ihrer Aufnahmen. Nicht wenige fragten nach zusätzlichen Kopien oder kauften persönlich zusätzliche Fotosätze für ihre Familien. Auch die begleitenden Agenten und Dolmetscher erwarben regelmäßig Fotosätze der von ihnen betreuten Delegationen.

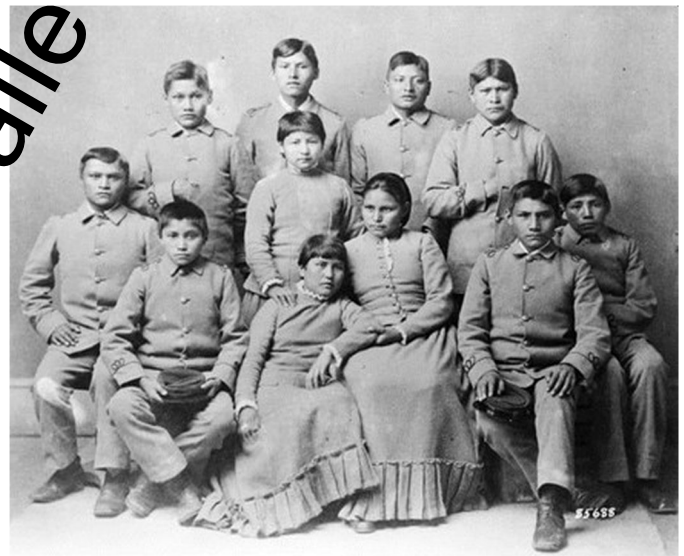


Lakota-Häuptlinge in Fort Laramie 1868, A. Gardner.

Später, in der Reservationszeit, wird es Situationen gegeben haben, in denen sich Indianer gezwungen sahen, sich fotografieren zu lassen. Einerseits konnte man jetzt den Aufnahmeprozess – auch wenn man die Technik nicht verstand – und wird für entsprechende Gegenleistungen in Geld oder Sachwerten Modell gestanden haben. Sitting Bull ist hierfür ein prominentes Beispiel. Für die ersten Aufnahmen von sich verlangte er von dem Fotografen Orlando Goff (1843–1916) fünfzig Dollar. Diese im Jahr 1881 immense Summe entspricht einer heutigen Kaufkraft von 1.500 Dollar. Und Goff zahlte, denn er wird an "Custer's Killer" gut verdient haben. Weniger prominente Indianer ließen sich sicherlich auch aus blanker Not heraus fotografieren. Und natürlich gingen auch

Indianer zum Fotografen, um sich Fotos für die Verwandtschaft anfertigen zu lassen.

Von Freiwilligkeit kann man am wenigsten bei Aufnahmen in Schulen und Internaten ausgehen. Hier hatte sich ein Dokumentationssystem von "vorher/nachher" Fotografien etabliert. Indigene Kinder und Jugendliche, die übermüdet und von Heimweh geplagt in den Internaten Hampton oder Carlisle eintrafen, wird man bei der Ankunft kaum gefragt haben, ob sie bereit wären sich fotografieren zu lassen. Sie mussten sich vor den Schulportalen aufstellen und gute Miene zum bösen Spiel machen. Nach einigen Monaten sah es eventuell nicht anders aus, obwohl die Kinder vielleicht froh waren den Eltern ein Lebenszeichen in Form eines Bildes schicken zu können.



Apache-Kinder in Carlisle; bei der Ankunft (Nov. 1886) und sechs Monate später.

In den Anfangsjahren der neuen Technik wurden hauptsächlich Prominente, oder Personen, die man dafür hielt, im Rahmen von Delegationsreisen fotografiert. Die Indianer wurden von Agenten und Dolmetschern begleitet. Im Falle von Unsicherheiten schickten Das Bureau of Indian Affairs oder das Smithsonian Institution Fotos an die jeweiligen Reservationsagenten mit der Bitte die abgelichteten

Daniel Guggisberg Collection, Santa Fe, New Mexico, USA:

Ein *blanket strip* (Zierstreifen) der nördlichen Plains / Northern Plains Blanket Strip

Daniel Guggisberg



"Blanket Strips" sind dekorative, mit Perlen bestickte Zierstreifen, die im 19. Jahrhundert horizontal auf Wolldecken aufgenäht wurden, wie sie von den indigenen Völkern der Nördlichen Plains getragen wurden. Sie entwickelten sich aus älteren Nahtabdeckungen, die ursprünglich auf Bisonroben verwendet wurden. Beim Abziehen der Häute wurden die Bisonfelle häufig entlang der Wirbelsäule eingeschnitten, um das Häuten zu erleichtern, und nach dem Gerben – mittels Gehirngerbung – wieder zusammenge-
näht. Um diese zentrale Naht zu verdecken, fertigten Frauen kunstvoll verzierte Streifen an, die mit gefärbten Stachelschwein- und Vogelkielen sowie Bandornamenten geschmückt waren.

Als Bisonroben während der Pelzhandelszeit allmählich durch Wollhandelsdecken ersetzt wurden, entwickelten sich diese Nahtabdeckungen zu eigenständigen dekorativen Elementen. Die Künstlerinnen übertrugen traditionelle Muster auf dunkelblaue Wolldecken und schufen mit importierten europäischen Glas-Handelsperlen eindrucksvolle Ausdrucksformen von Kunstfertigkeit, Identität und Prestige.

Dieser Blanket Strip, vermutlich in den 1890er Jahren von einer Künstlerin der Tséts'héstá'ese/Suhta (Cheyenne) oder der Oceti Šakowij (Lakota) geschaffen, veranschaulicht den geometrischen Stil der Plains-Perlenstickerei der frühen Reservationszeit. Gefertigt aus traditionell gegerbter Bisonhaut und mit Tiersehnen sowie teilweise mit Baumwollfaden vernäht, zeigt er Glas- und Metallperlen in sich wiederholenden Kreis-, Kreuz-, Balken- und Dreiecksmotiven.

Das Kreuz innerhalb eines Kreises zählt zu den bedeutendsten Symbolen der Plains-Kunst. Es steht für die vier

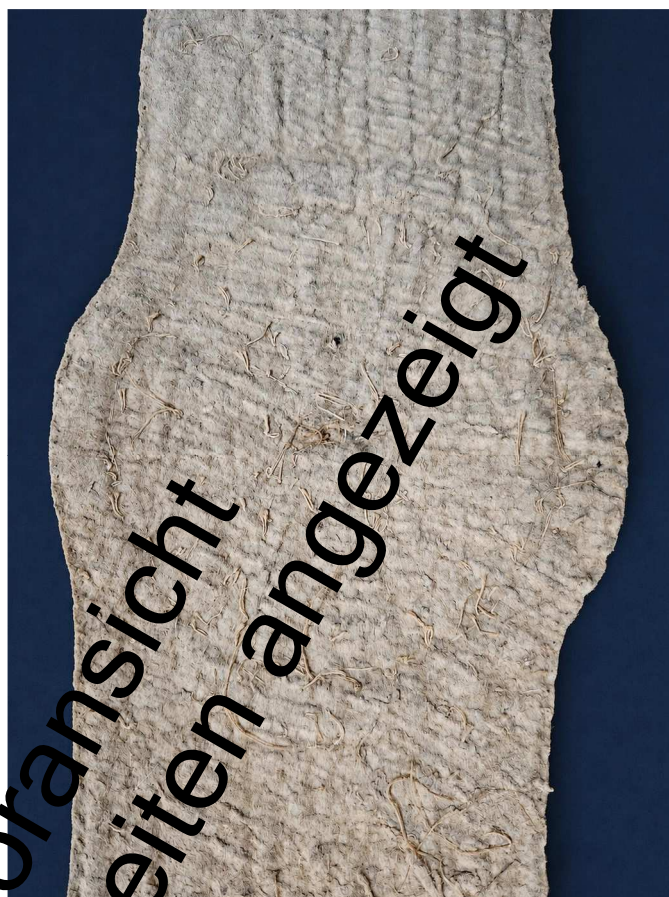


Pretty Horse, Tochter von White Bull, Sans Arc (ca. 1878, Stanley J. Morrow).

Pretty Horse, daughter of White Bull, Sans Arc (c. 1878 by Stanley J. Morrow).

Linke Seite, gegenüber rechte Seite des Objekts / Left side, opposite right side of the object:





Heute zeugen historische Blanket Strips der Plains, die sich unter anderem in Sammlungen des Metropolitan Museum of Art und des National Museum of the American Indian befinden, weiterhin von der künstlerischen Raffinesse, kulturellen Widerstandskraft und den lebendigen Traditionen der indigenen Gemeinschaften der Nördlichen Plains.

Stammeszuordnung: Cheyenne oder Lakota

Datierung: 1880er Jahre

Material: indigen gegerbte Bisonhaut; Glas- und metallisierte *Seed Beads* Tiersehne und Baumwollfaden

Maße: Länge: 152,5 cm, Breite: 9 cm, Durchmesser der Kreise: 11,5 cm

Blanket strips are decorative beaded panels sewn horizontally onto wool blankets worn by Native peoples of the Northern Plains during the nineteenth century. They developed from earlier seam covers used on buffalo robes. During the skinning process, buffalo hides were often cut along the spine to facilitate removal and later stitched back together after brain tanning. To conceal this central seam, women artists created richly ornamented strips decorated with dyed porcupine quills, bird quills, and ribbonwork.

Sergio Susani Collection, Foiano della Chiana, Italia: Pfeifentomahawks / Pipe Tomahawks

Hier finden sich einige Pfeifentomahawks aus den 1850er bis 1870er Jahren, die Sergio Susani im Laufe vieler Jahre von Sammlern aus dem Raum Kentucky gekauft oder gegen andere Objekte eingetauscht hat.

Tomahawks wurden von geschickten weißen Schmieden oft aus Gewehrläufen gefertigt und dann an Handelsposten geliefert oder bei den Indianern direkt gegen Felle, Pelze oder andere Waren eingetauscht.

Der Tomahawk-Griff (das Pfeifenrohr) wurde mit einer glühend heißen Feile oder Raspel verziert, so dass kreis- oder spiralförmige Muster entstanden oder die Oberfläche einfach nur geglättet wurde. Es finden sich Umwicklungen aus Messing und/oder geschlagenem Kupferdraht, es wurden aber auch Messingnägeln verwendet, um ein Muster zu erstellen. Darüber hinaus personalisierte ein Krieger seinen Tomahawk, indem er Bestandteile von Tieren, wie Pelzstreifen oder Haare und/oder bestickte Anhänger im Stil seines Stammes hinzufügte.

Vereinfacht kann man Tomahawks in zwei Haupttypen unterteilen: englische, mit der traditionellen trapezförmigen Form von Äxten und französische in Form einer Lilie, dem Emblem Frankreichs, genannt "Sponsion". Bei beiden Typen befand sich der Pfeifenkopf auf der Rückseite der Klinge. Die Brennkammer des Pfeifenkopfes war mit dem zuvor entlang des Griffs gebohrten Rauchkanal verbunden.

Die Klingen der Pfeifentomahawks konnten in Form eines Herzens, eines Kreuzes, eines Mondes und einer Sonne durchbohrt werden. Andere Tomahawks, genannt "Batwings", zeigen sehr aufwendige Gravuren eines bildlichen Motivs. Als Sonderform hat die Missouri-Axt eine einfache Klinge ohne Pfeifenkopf.



Tomahawk der Cheyenne, in dessen Klinge auf beiden Seiten jeweils eine Figur dargestellt wird. Die Detailaufnahmen zeigen einmal einen Krieger in traditioneller Kleidung und Bewaffnung, auf der Rückseite eine Figur, die wie ein Weißer gekleidet und bewaffnet ist. Der Griff (das Pfeifenrohr) wurde mit einer glühend heißen Feile bearbeitet und verziert und trägt einen Anhänger aus Stachelschweinborsten (*quill*).

Tomahawk of the Cheyenne, in whose blade a figure is depicted on each side. The close-ups show a warrior in traditional clothing and armament, and on the back a figure dressed and armed like a white man. The handle (the pipe stem) was worked and decorated with a red-hot file and bears a pendant made of porcupine quills.

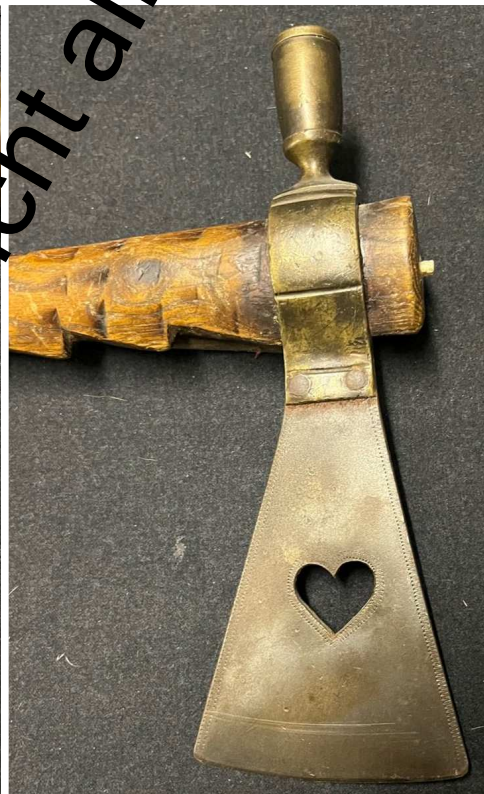
Here you will find some pipe tomahawks from the 1850s to the 1870s, which Sergio Susani bought from collectors in the Kentucky area over the course of many years or exchanged for other objects.

Tomahawks were often made from rifle barrels by skilled white blacksmiths and then delivered to trading posts or exchanged directly with the Indians for hides, furs or other goods.

The tomahawk handle (the pipe stem) was decorated with a red-hot file or rasp to create circular or spiral patterns or simply smooth the surface. There are wraps made of brass and/or beaten copper wire, but brass nails were also used to create a pattern. In addition, a warrior would personalize his tomahawk by adding elements of animals, such as fur strips or hair, and/or embroidered pendants in the style of his tribe.

To put it simply, tomahawks can be divided into two main types: English, with the traditional trapezoidal shape of axes, and French ones, in the shape of a lily, the emblem of France, called "spontoon". In both types, the pipe bowl was located on the back of the blade.

The combustion chamber of the pipe bowl was connected to the smoke duct previously drilled along the handle. The blades of the pipe tomahawks could be pierced in the shape of a heart, a cross, a moon and a sun. Other tomahawks, called "batwings", show very elaborate engravings of a pictorial motif. As a special shape, the Missouri axe has a simple blade without a pipe bowl.



Dieser Pfeifentomahawk trägt ein angehängtes Papieretikett mit der Aufschrift "Eigentum von Rain In The Face | Lakota | F. T. Eble Collection, circa 1870". Sofern diese Zuschreibung stimmt, wäre dieser Pfeifentomahawk insofern bemerkenswert, als er dem prominenten Anführer der Hunkpapa Lakota Rain-In-The-Face (ca. 1835–1905) gehört hätte.

This pipe tomahawk has an attached paper label that reads "Owned by Rain In The Face | Lakota | F. T. Eble Collection, circa 1870". If this attribution is correct, this Pipe Tomahawk would be remarkable in that it would have belonged to the prominent leader of the Hunkpapa Lakota, Rain-In-The-Face (ca. 1835–1905).

150 Jahre Patty Frank (1876–1959)

Artist – Sammler – Museumsdirektor – Mensch

Hartmut Rietschel

Als das Radebeuler Karl-May-Museum für den Nachmittag des 15. September 2019 Zeitzeugen in die zum Museum gehörende Villa Nscho-tshi einlud, um Erinnerungen an den ehemaligen Direktor des Museums aufzuzeichnen, hoffte man auf ein paar ältere Menschen, welche einige Details ihrer Jugendzeit preisgeben könnten. Es wurde ein voller Erfolg, über zwanzig Personen kamen, um mit leuchtenden Augen ihre Erlebnisse und Begebenheiten zu Patty Frank mitzuteilen. Es war bewegend, diesen Senioren zuzuhören und dabei Zeit und Raum zu vergessen. Vergangenheit wurde wieder lebendig und Menschen verwandelten sich in ihre Jugendzeit zurück, so groß war ihre Begeisterung für Patty, den ehemaligen Direktor des Museums.

Patty Frank wurde unter dem bürgerlichen Namen Ernst Tobis am 19. Januar 1876, dem Jahr der sogenannten Custerschlacht in Montana in Wien geboren. Seine Eltern waren Josef und Maria Tobis, seine ältere Schwester war Gabriele und die Jüngere hieß Hermine. Ihren Erwerb bestritt die Familie mit Porzellanhandel.

Die Mutter zog in den 1880er Jahren nach Frankfurt/Main und nahm die beiden jüngeren Kinder mit. Hier beendete auch 1890 Ernst die Schule und begann auf Drängen seiner Mutter eine Lehre als Kunstgärtner im hiesigen Palmgarten.

Patty selbst schreibt, "woher meine Liebe zu den indianischen Volk stammt, mag der Große Geist wissen. Nicht wenig dazu beigetragen haben die Bücher von Karl May, Coopers 'Lederstrumpf', Ferrys 'Waldläufer' und andere mehr."

Ebenfalls ist es zusätzlich ebenfalls möglich das Patty in dieser Zeit auch Wild-West-Veranstaltungen gesehen hat, die seine Phantasie und sein Interesse an den Indianern beflügelt haben dürften. Im September/Oktober 1890 jedenfalls gastiert "Buffalo Bill's Wild West" in Frankfurt, und der Gärtnerlehrling wirft alles hin und nimmt eine Arbeit als Pferdejunge in diesem Unternehmen an. Die Saison endet am 27. Mai 1891 in Aachen und Buffalo Bill kehrt mit seinen Leuten wieder in die USA zurück. Seine nächste Tournee in Deutschland bestreitet er erst 1906.

Patty jedenfalls gibt an, er sei ein halbes Jahr mit Buffalo Bill als Pferdejunge durch Deutschland gereist. Bestätigen kann man das leider nicht, es ist aber im Rahmen der Möglichkeit. Bei dieser "Show" hatte er den ganzen Tag Indianer um sich und konnte sie hautnah erleben. Er spricht von persönlichen Freundschaften, mit "Black Heart, Rocky Bear und Iron Tail". Auch gibt er an, hier sein erstes Stück für seine spätere Sammlung erworben zu haben, ein Paar Mokassins. Möglich ist auch das er hier seinen indianischen Namen "Isto Waza" – "Eisenarm" erhielt.

Nach dieser Zeit kehrte er wieder nach Frankfurt zurück und beendete auf Drängen seiner Mutter die Lehre als Kunstgärtner, ein Beruf den er später auch recht gern um die Villa "Bärenfett" ausübte. Man sagte es sei Pattys ordnende Hand, die hier zu sehen gewesen sei.

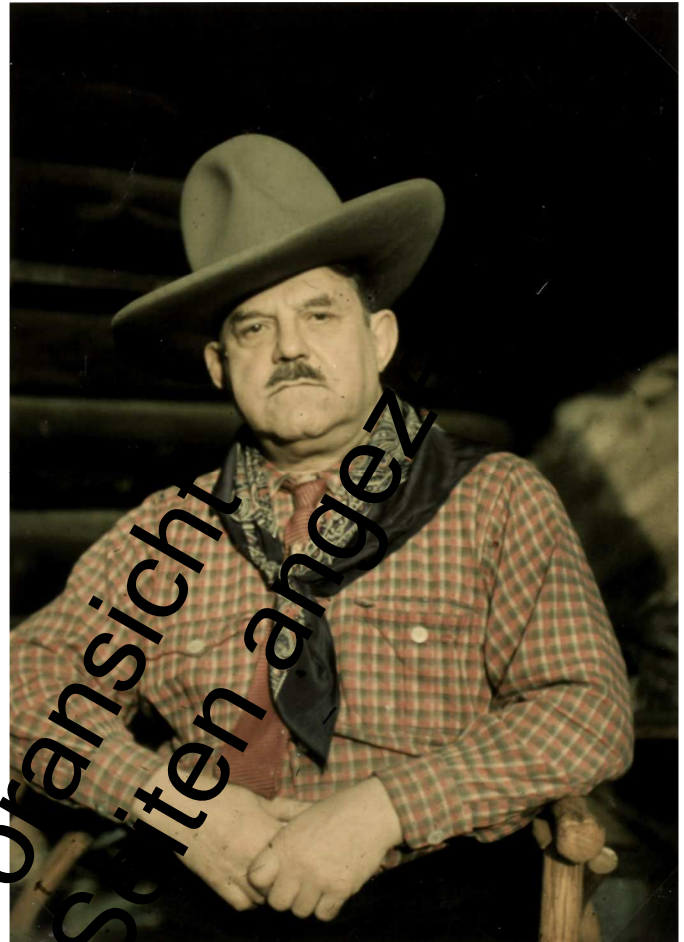
Das Artistenleben ließ ihn aber nicht mehr los. Nachdem er seinen Traum begraben hatte, zur See zu fahren, schmiedet er neue Pläne. Ein Gärtner ist in seiner Zukunftsorientierung nicht zu finden. Im Turnverein "Helvetia" übt



Patty Frank mit seiner Artistentruppe.



Patty Frank vor seinem Blockhaus.



Patty Frank im Blockhaus.

Patty erhält lebenslang Wohnrecht in der zukünftigen Villa "Bärenfett" und seine Sammlung wird in diesem Haus ausgestellt. Nebenbei hat er sich um den Garten zu kümmern und natürlich auch Klara May als Chauffeur bei Gelegenheit zur Verfügung zu stehen. Ebenfalls steht ihm ein Vertrag eine lebenslange Rente von 300 Reichsmark im Monat zu. Damit geht seine Sammlung von etwa 650 Objekten in den Besitz der Karl-May-Stiftung über.

Nachdem Patty nun Planungssicherheit für seine Zukunft hat, hat er aber noch lange keine Lust sein Leben amzustellen und in Radebeul sesshaft zu werden. Klara May tobt, derweil ihr Museumsdirektor noch bis 1928 Verträge mit Bühnen und Varietés unterschreibt. Als 1928 der Museumsbau im Garten der Mays fertig ist, kommt Patty endgültig in sein neues Heim. Er führt zusammen mit Hermann Dengler, dem Wissenschaftler, der die Katalogisierung der Sammlung übernommen hatte, die Gärten bei der Eröffnung des Museums umher.

Über die Jahre wächst die Sammlung immer mehr und auch am Museum wird immer wieder ein Raum angebaut. Ehemalige Kollegen besuchen ihn und es wird natürlich auch kräftig gefeiert, sehr zum Leidwesen von Karl Mays Witwe. Neben Harry Piel ist natürlich auch Deutschlands Adler-Cowboy Billy Jenkins ein häufiger Gast. Indianer kommen nicht nur vom Zirkus Sarrasani, sondern auch die Hobbyindianer des "Cowboy Club München" sitzen des

Öffteren in der Villa "Bärenfett". Patty ist im Münchener Verein Ehrenmitglied und versucht immer wieder, diesen Leuten gute indianische Sachen abzuluchsen. Natürlich hat er auch Kontakte zum Münchener Maler Elk Eber, der seinerzeit eine der größten Sammlungen von Indianerstücken besaß. Auf dieser Grundlage gelingt es ihm, Eber zur Arbeit am Gemälde der sogenannten "Custerschlacht" zu bewegen. Durch seine Mitgliedschaft im Münchener Verein lernt er auch den Bildhauer Vittorio Güttner kennen und schafft es, ihn zur Herstellung der lebensgroßen Indianerfiguren für das Museum zu bewegen.

Man kennt sich unter Sammlern und Indianernarren.

Patty sammelt aber nicht nur, er schreibt auch. Zuerst kleine Beiträge für die Jahrbücher des Karl-May-Verlages, danach Kurzgeschichten für das ab 1935 vom Verlag herausgegebene Büchlein "Ein Leben im Banne Karl Mays". Nicht alle Geschichten passen in diese Veröffentlichung und harren heute noch auf die Druckform. Fleißig signiert Patty die Hefte in schwungvoller Unterschrift mit seinem Kopierstift.

Auch für Zeitungen, wie die "Grüne Post", verfasste er ganze Artikelserien, um über das Schicksal der Indianer aufzuklären. Ebenfalls schreibt er Texte für die Zigaretten-Bilder-Alben von "Wild West" und "Gold Dollar".

Tomahawk und Trommel – Indigene Andenken
aus der Zeit der Amerikanischen Revolution in Deutschland
8. November 2026 bis 11. April 2027
Städtisches Museum Braunschweig, Haus am Löwenwall

2026: Zum 250. Mal jährt sich die Erklärung der amerikanischen Unabhängigkeit. Dieses Ereignis erfuhr und erfährt sehr unterschiedliche Bewertungen. In westlichen Gesellschaften gilt die Unabhängigkeitserklärung als Geburtsstunde der amerikanischen Demokratie. Für viele indigene Gemeinschaften hingegen war sie als Teil des größeren Kontexts der Amerikanischen Revolution eine historische Zäsur mit Auswirkungen bis in die Gegenwart.

Ein Aspekt dieser militärischen Auseinandersetzung, die von 1775 bis 1783 währte, war der Einsatz Braunschweiger und anderer deutscher Hilfstruppen und indigener Krieger, die zeitweise als Alliierte von Kanada aus als Verbündete der Briten kämpften. Hiervon zeugen heute noch rund 85 indigene Objekte, die in deutschen Museen überdauert haben.

Die Ausstellung "Tomahawk und Trommel – Indigene Andenken aus der Zeit der Amerikanischen Revolution in Deutschland", die dank der großzügigen Förderung durch die Terra Foundation for American Art realisiert werden kann, entsteht im Dialog mit Nachfahren einiger der einst beteiligten indigenen Gruppen. Das drückt sich auch in einem neuen Blick auf die teilweise einzigartigen Objekte aus.

Hierauf nimmt auch der Haupttitel der Ausstellung Bezug. Während dieser als solcher den Eintrag der ersten Sammlung ihrer Art im Eingangsbuch des Städtischen Museums spiegelt und "Tomahawk" auf den genannten militärischen Einsatz Braunschweiger Soldaten an der Seite indigener Krieger anspielt, ist die "Trommel" der Ausgangspunkt der Ausstellung. Es war die Beschäftigung mit eben dieser Trommel, die letztlich zum Entstehen der Ausstellung mit ihrem Kernanliegen geführt hat: Indigenen Perspektiven einen zentraleren Platz einzuräumen.



Nachruf: Helga Rammow (1925–2026)

Berthold Riese



Helga Rammow
(Heinz-Joachim
Dräger del.)

Die Hamburger Völkerkundlerin Dr. Helga Rammow, geb. Hofmann, ist am 14. Februar 2026 in ihrem 100sten Lebensjahr in Hamburg gestorben. Da Sie vermutlich keinen nahen Angehörigen mehr hatte, ist ihre Todesanzeige im Hamburger Abendblatt von Freunden und Kollegen unterzeichnet worden, und sie hat kein Friedhofsbegräbnis, sondern eine Seebestattung erhalten.

Helga Rammow wurde am 16. März 1925 auf der Elbinsel Finkenwerder, südöstlich von Hamburg geboren. Nach regulärem Schulbesuch am Hamburger Paulinenstift, den sie mit dem Abitur abschloss, ist sie 1943 im Reichsarbeitsdienst eingezogen worden. Sie hat ihn bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges als Arbeiterin in der Landwirtschaft und Hilfslehrerin in Pommern und Schlesien abgeleistet. Nach einem kurzen Zwischenaufenthalt in Thüringen ist sie schon 1945 wieder ins zerstörte Hamburg zurückgekehrt.

Dort hat sie 1947 eine Bürolehre absolviert und anschließend in der Hamburgischen Justizverwaltung gearbeitet, bis sie 1953 den Arzt Dr. Erhard Schmelter geheiratet hat. Die Ehe währte aber nur drei Jahre, denn ihr Ehemann ist schon 1956 gestorben. Ein Jahr später, 1957 hat sie das Studium der Völkerkunde (als "Ethnologie") bei Franz Termer, Ägyptologie bei Wolfgang Helck(?) und Altamerikanistik bei Günter Zimmermann in Hamburg aufgenommen. Dort war schon bald nach dem Krieg der akademische Betrieb wieder in Schwung geraten, denn die große Fachbibliothek im Museum für Völkerkunde war unbeschädigt geblieben, und der Direktor des Museums, Franz Termer, war einer der wenigen schon im Dritten Reich aktiven Professoren, dem man keine Vorwürfe zum nationalsozialistischen Regime vorwerfen konnte, so dass er in der Britischen Besatzungszone im Amt bleiben durfte. Allmählich wurde von ihm auch der erste akademische Nachwuchs aus Kriegsheimkehrern ausgebildet und zum Teil in den Unterricht einbezogen. Für Helga Rammows fachliche Ausrichtung

auf Amerika wichtig waren unter ihnen Thomas Barthel, Günter Zimmermann und Wolfgang Haberland. Helga Rammow ist bei Günter Zimmermann, der zunächst als Privatdozent und später als Professor, für den eine von der Völkerkunde ausgegliederte "Amerikanistik" zunächst als "Forschungsstelle", später degradiert zu "Arbeitsstelle" eingerichtet worden war, unterrichtet, promoviert worden. Thema ihrer Dissertation waren die Verwandtschaftsbezeichnungen im klassischen und aztekischen. Das Thema klingt zwar sehr exotisch, aber in der damaligen Völkerkunde, vor allem in ihrer Ausrichtung in den U.S.A., waren Studien zur Verwandtschaft und den unterschiedlichen Terminologiesystemen einer der wichtigsten Forschungsbereiche (Robert H. Lowie, George Peter Murdock, Floyd Lounsbury und der in Frankreich nationalisierte Belgier Claude Lévi-Strauss, der kriegsbedingt lange in Amerika lebte und forschte). Helga Rammow konnte ihre Dissertation umgehend in dem von Franz Termer gegründeten "Beiträgen zur mittelamerikanischen Völkerkunde" als Band VI herausgeben. Obwohl ihre Dissertation in die damals in der Hamburger Völkerkunde dominierende sogenannte "Hamburger Schule" mit Schwerpunkt auf indianischen Sprachen und Schriftdokumenten (vor allem der Maya und Azteken) passte, hat sie sich nicht diesem Kreis um Günter Zimmermann, Thomas Barthel, Wolfgang Haberland und Bodo Spranz (der allerdings als Bremer, ein "Außen-seiter" blieb) angeschlossen und hat auch in ihrer späteren Arbeit eine andere Richtung völkerkundlicher Arbeit eingeschlagen. Helga Rammow hat jedoch in Hamburg um sich eine kleine Gruppe etwas jüngerer Frauen geschart, vor allem die Amerika-Historikerin Käthe Baltzer, die Altamerikanistin Ursula Dyckerhoff, und die später aus Bonn nach Hamburg gekommene Antje Kelm.

1962, also zwei Jahre vor ihrer Promotion hat Helga Schmelter, wie sie bis dahin hieß, in zweiter Ehe den Arzt Dr. C. O. Rammow geheiratet, der als ehemaliger Schiffsarzt mit ihr die Begeisterung für Reisen in ferne Länder und nach Übersee teilte: Mexiko und die Kapverdischen Inseln waren Ziele solcher Reisen. Eine spätere Reise hat sie auch in den fernen Osten der Sowjetunion geführt, wo sie für das Lübecker Museum Ethnographica gesammelt hat.

Schon im Anschluss an ihre erfolgreiche Promotion hat Helga Rammow eine Stelle als Assistentin des neuen Museumsdirektors und Professors Erhard Schlesier, der als Nachfolger von Franz Termer berufen wurde, erhalten und dabei auch den Aufgabenbereich Schlesiers am Völkerkundemuseum mitgetragen. Unter Schlesiers Nachfolger, Hans Fischer, war sie dann nur noch für das Museum als Direktorassistentin tätig, denn Fischer strebte, letztlich erfolgreich, die Trennung von Universitätsprofessur und

Museumsdirektorat an. Damit brachen die fachlichen Beziehungen zu uns Studenten aber doch nicht ganz ab, denn der Unterricht in Völkerkunde und Altamerikanistik fand nach wie vor im Keller des Museums statt, so dass die räumliche Nähe half den Kontakt aufrecht zu erhalten.

Mit der Arbeit als Direktorialassistentin am Museum war Helga Rammow dann auch dafür qualifiziert, 1971 die erste Leiterin des wiederzueröffnenden Lübecker Völkerkunde-Museums anzutreten. Dafür war ihre Verbindung mit dem Hamburger Museum ideal, insofern als die Lübecker Sammlung während des Krieges zusammen mit den Hamburger Beständen in Sicherheit gebracht und seither vom Hamburgischen Museum verwaltet worden war. In Lübeck übte Helga Rammow das Amt als Leiterin des Museums fast 20 Jahre lang aus bis zu ihrer regulären Pensionierung 1990. In dieser Zeit und übergreifend auf die ersten Jahre ihres beruflichen Ruhestandes hat Helga Rammow sich vor allem für die Öffentlichkeitsarbeit eingesetzt und dafür volksnahe Themen anstatt der bisher an den meisten Völkerkundemuseen eher auf gehobene Kunst fremder Völker gerichtete Ausstellungen initiiert und mitgestaltet.

Das geschah zunächst im Verbund mit dem Überseemuseum in Bremen und später auch mit dem Hamburger Völkerkunde-Museum, wo die aus Bonn nach Hamburg gekommene Antje Kelm und der dortige Kustos der Europaabteilung Rüdiger Vossen, sich diesen Trend ebenfalls zu eigen machten. Beide waren, wie Helga Rammow, von Ausbildung her amerikanistische Völkerkundler. Auch das bedeutende Kölner Rautenstrauch-Joese-Museum für Völkerkunde hat sich unter seiner Direktorin Gisela Völger diesem Trend geöffnet. Es wurde damit aufgrund der abgestimmten und langfristig geplanten Ausstellungsthemen und der ausgezeichneten Begleitblätter führend in diesem Trend der völkerkundlichen Öffentlichkeitsarbeit in Deutschland. Die Titel von vier Ausstellungen, an denen Helga Rammow mitgewirkt hat, spiegeln diese Neuausrichtung wider: "Afrikanische Kinder als Konstrukteure – Spielzeug aus Draht und alten Dosen" 1979, "Was geht uns ihre Armut an. Indianerschicksale im Hochland von Bolivien" 1984, "Die Braut. Geliebt, verkauft, getauscht, geraubt. Zur Rolle der Frau im Kulturvergleich" 1985, und "Megastadt Mexico" 1999.

Das Karl-May-Museum in Radebeul (unweit von Dresden) beherbergt neben vielen Erinnerungsstücken an Karl May auch eine umfangreiche Sammlung wertvoller Gebrauchsgegenstände der nordamerikanischen Indianer.

Geöffnet:
Dienstag – Sonntag 10 – 18 Uhr
Telefon: 0351 8373010

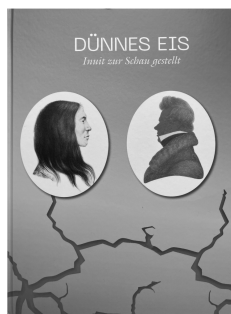
Karl-May-Straße 5
01445 Radebeul



Zwei Welten
Der Fachverlag zum Thema Indianer
PF 97 04 39, 14443 Potsdam
Fax 0331 61 66 37
www.zwei-welten-fachverlag.de
zwei-welten-fachverlag@web.de

Indianer**B**ücher
Indianer**S**piele
Indianer**M**usik
Indianer**M**albücher
Indianer**T**assen
Indianer**B**astelanleitungen
Indianer**K**arten
Indianer**B**ilder
Indianer-**T**-Shirts
Indianer-**P**rojektmaterialien

Rezensionen



Margitta Hensel und Christian Feest (Hg.):
Dünnes Eis – Inuit zur Schau gestellt.

Staatliche Schlösser, Burgen und Gärten
Sachsen GmbH und ZFK Publishers, 2026.
136 Seiten, 193 Abbildungen,
€ 25,00 im Museumsshop.
ISBN 978-3-200-11159-2

Bei dieser Publikation handelt es sich um das Begleitbuch zu der gleichnamigen Ausstellung, die bereits von Juni bis November 2025 im Schloss Moritzburg zu sehen war und dort jetzt wieder von Mai bis November 2026 gezeigt wird. (Siehe den Ausstellungsbericht in Amerindian Research Bd. 20/3, 2025, Nr. 77, S. 22-27).

Die Ausstellung widmet sich dem amerikanischen Kapitän Samuel Hadlock und den beiden Inuit aus Labrador, mit denen er ab 1820 in Europa unterwegs war. Als "Esquimaux-Indianer" traten die beiden 1825 im Schloss Moritzburg auf, wobei vor allem George Niakungitok für seine Vorführungen im Schlossteich großen Beifall erntete. Vor den Augen des sächsischen Königs Friedrich August II. und der gesamten königlichen Familie mitsamt Hofstaat und einer großen Menge an Zuschauern jagte er dort Gänse und führte die "Kenterrolle" vor.

Diese Ereignisse und sämtliche Begleitumstände werden ausführlich und sehr systematisch dargestellt. Es beginnt mit der Situation in Labrador, wo die Herrnhuter Brüdergemeine eine Missionsstation errichtet hatte, und setzt sich in den Biographien von Samuel Hadlock und den beiden Inuit George und Mary fort, die zusammen nach Europa gereist waren, um dort das "Geschäft mit der Fremdheit" zu betreiben.

Das Buch folgt den einzelnen Stationen von Hadlocks Ausstellungen in Wales, Irland und England bis zu den deutschen Königshöfen. Auch die Reaktionen der Presse und des Publikums werden behandelt. Erwähnlich ist, wie gut Hadlocks Schaustellungen visuell dokumentiert sind. Einmal durch zahlreiche Zeichnungen von George, die sich in den verschiedensten Archiven erhalten haben, zum anderen durch Zeichnungen und Lithographien des Berliner Künstlers Johann Gottfried Schadow. Auch Hadlocks "Museum" mit Objekten aus der Arktis und aus Ozeanien hat sich in Berlin fast vollständig erhalten, so dass wir auch über diese "Kuriositäten" gut informiert sind, bis hin zu der angeblichen "Mordungfrau".

Den Abschluss des Buches bildet das Schicksal von "Mary", die nach dem Tod von George als "Eskimowitwe" ihre zweifelhafte Rolle weiterspielte. Und schließlich wird über das unrühmliche Ende von Samuel Hadlock berichtet, der in Berlin sein Glück gefunden hatte und eine junge Dame heiratete, die mit ihm in seine Heimat auf Great

Cranberry Island zog und dort als "Prussian Lady" bekannt wurde. Doch das Glück hielt nicht lange. 1829 begab sich Hadlock auf die Jagd nach Seehunden, von der er nicht zurückkehrte.

Der Text des Buches wurde überwiegend von Christian Feest verfasst, der sich etwa 40 Jahre lang mit dem Thema "Hadlock" befasst hatte und während dieser Zeit immer wieder neue Dokumente in Archiven und Museen hervorzauberte. Ergänzt wird die spannende Story durch umfangreiches Bildmaterial, das die Zurschaustellung von exotischen Menschen anschaulich macht. Es ist heute kaum noch vorstellbar, welche Anziehungskraft diese fremden Gestalten auf ein Publikum des frühen 19. Jahrhunderts ausübten, das keine Möglichkeit hatte, fremde Länder zu bereisen und dessen Unterhaltungsmöglichkeiten sich auf Jahrmärkte beschränkte.

Die Geschichte von Samuel Hadlock und seinen beiden Inuit-Darstellern vermittelt eindrücklich, dass man solche Schaustellungen aus ihrer Zeit heraus bewerten muss, und nicht mit gegenwärtigen moralischen Ansprüchen. Daher kann man das Buch nur als äußerst gelungen weiterempfehlen.

PB



Die Schamanin, Bildband zum Sensationsfund.

München: Hirmer Verlag, 2026.
208 Seiten, € 35,00.
ISBN 978-3-7774-4674-5

"Die Schamanin" ist der Begleitband zur Sonderausstellung im Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle (Saale). In diesem wunderschönen Museum, der Heimstätte der Himmelsscheibe von Nebra, kann man seit dem 27. März und noch bis zum 1. November 2026 die Schamanin von Bad Dürrenberg bewundern. Diese lebte ungefähr vor 9000 Jahren. Der Grabfund aus Mitteldeutschland ist nur einer von drei Funden weltweit, die als frühe Belege für Schamanismus gelten. Die anderen beiden sind Hilazon Tachtit (Israel) und Horn Shelter (Texas, USA). Auch in Israel wurde eine Schamanin gefunden, in Texas lag dagegen ein Mann zusammen mit einem Kind. Beide Funde werden im Begleitbuch vorgestellt. Damit ergibt sich die seltene Gelegenheit über einen Fund aus Nordamerika in einer deutschen Publikation zu lesen.

Der Fund aus Bad Dürrenberg ist insofern besonders einzuordnen, weil er bereits 1934 ausgegraben wurde und bei Nachgrabungen im Jahre 2019 noch weitere Funde gemacht wurden, die eine genauere Einordnung erlaubten. Die Schamanin von Bad Dürrenberg ist ein Beleg für den Schamanismus bereits in der Steinzeit.



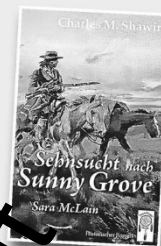
Ihr Fachverlag für indigene Literatur

Bücher für Kinder und Erwachsene

Sehnsucht nach
Sunny Grove

Historischer Roman von Charles M. Shawin

ISBN 978-3-948878-47-4 € 16,90



Pretty Nose und
der rote Lakotamond

Historischer Roman
von Wolf G. Winning

ISBN 978-3-948878-41-2
€ 16,90

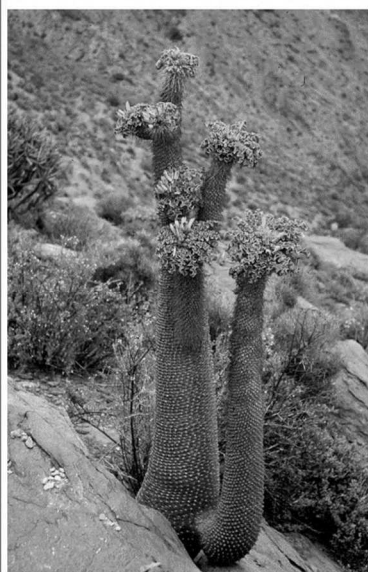


Träume von Salbei
und Süßgras

Historischer Roman von Kerstin Groeper

ISBN 978-3-948878-40-5 € 12,90

www.traumfaenger-verlag.de



Interessiert an anderen Sukkulanten?

- **Weltweit älteste Gesellschaft**, die sich ausschließlich den anderen Sukkulanten (wasserspeichernde Pflanzen wie *Aloe* u.ä.) gewidmet hat
- **Ziel** ist die Verbreitung und Vertiefung des Wissens über andere Sukkulanten
- **Vierteljährlich zweisprachige Mitteilungszeitschrift** (Deutsch – Englisch) „*Avonia*“, 84 Seiten, Format A4, durchgehend farbig, im Mitgliedsbeitrag von 40 € enthalten
- **Jährliches Meeting** mit zweitägiger Konferenz mit international bekannten Vortragenden sowie legendärer Sukkulantenbasar (keine Kakteen)
- **Interessengemeinschaften** zu speziellen Pflanzengruppen wie „*Euphorbia*“, „*Mesemb*“, „*Aloaceae*“, „*Yucca*“ und weitere mit eigenständigen Aktivitäten
- **Saatguttausch** mit umfassendem Angebot von Mitgliedern für Mitglieder. Die Liste wird am Jahresanfang an die Mitglieder verschickt.

Weitere Informationen zu uns finden Sie im Internet unter www.fgas-sukkulanten.de.

Werden Sie Mitglied der Fachgesellschaft andere Sukkulanten e.V. (FGAS)

Kontaktperson:

Präsident: Dr. Jörg Fitch, Mozartstraße 14, D-59423 Unna

Tel. (02303) 968196, E-Mail: praesident@fgas-sukkulanten.de

Ergänzende Informationen zum Backcover | Additional information about the back cover



Mit Perlen besetzter Wildleder-Beutel der Ute, um 1900, von einer Art, die in beträchtlicher Stückzahl sowohl für den einheimischen Gebrauch als auch für den frühen touristischen Markt hergestellt wurde. Wahrscheinlich zur Tabakaufbewahrung gedacht, könnte die Grundform vom früheren Ute-Stil der Tabakfeldflaschen inspiriert worden sein, wie auf dem Backcover zu sehen (Richard Green Collection).

Ute beaded buckskin pouch, circa 1900, of a type made in substantial numbers for both indigenous use and for the early curio market. Probably intended to hold tobacco, the basic shape may have been inspired by the earlier Ute style of tobacco canteens, as pictured on the back cover. Richard Green Collection.



Perlenbesetzte Tabak-Feldflasche mit Halskette, Ute, ca. 1860.

Glasperlen, Bisonleder, Bisonrohhaut, Sehnen, Holz, Metall. Länge: 12,3 cm.

Perlenbesetzte Tabak-Feldflaschen dieses Typs wurden von silbernen Vorbildern kopiert, die etwa zur gleichen Zeit von den südlich des Ute-Gebietes lebenden Navajo hergestellt wurden. Die Navajo wiederum ließen sich von Silber- und Kupfertrinkflaschen inspirieren, die von wohlhabenden spanischen Bewohnern Neumexikos benutzt wurden, sowie von einfachen Rohlederversionen, welche die weniger Wohlhabenden benutzten. Dieses Exemplar wurde eindeutig um den Hals getragen und muss von seinem Ute-Besitzer sehr geschätzt worden sein.

Beaded tobacco canteen / necklace, Ute, circa 1860.

Glass beads, buffalo hide, buffalo rawhide, sinew, wood, metal. Length: 12.3 cm.

Beaded tobacco flasks of this type were copied from silver versions made around the same period by the Navajo, neighbours to the south of Ute territory. The Navajo, in turn, got their inspiration from silver and copper canteens used by wealthy Spanish New Mexicans, and plain rawhide versions used by the less affluent. This example was clearly worn around the neck, and must have been highly prized by its Ute owner.